

Der heulende Derwisch und der drahtige Fakir – ein Traumpaar am Horizont

Vor nicht allzu langer Zeit trafen sich auf dem Internationalen Kongress Homosexueller Asketen in Kalkutta ein heulender Derwisch und ein drahtiger Fakir und verliebten sich prompt ineinander. Da sie beide kleinwüchsig waren, genügte ihnen ein Fingerhut als Unterkunft, ein Schnapsglas war bereits ein wahrer Palast.

Neben ihren spärlichen Bedürfnissen passten sie auch geschäftlich ungeheuer gut zusammen. Wenn die Sirene losging, also der Derwisch aufheulte und sich die Nägel immer tiefer in das Hinterteil des Fakirs bohrten, spendeten die Passanten großzügig Geld, in der Hoffnung, dieses jämmerliche Schauspiel bald zu beenden. So wurden die Beiden, auch dank ihrer enthaltsamen Lebensweise und biologisch bedingten Kinderlosigkeit steinreich.

So konnten sie sich bald zur Ruhe setzen, begaben sich in die Niederlande, wo Homo-Ehen bekanntlich erlaubt sind und beschlossen mit einem fliegenden Teppich um die ganze Welt zu reisen. Dabei beschlossen sie auf jedem Kontinent, einen längeren Zwischenstopp zu machen. Jahrelang waren sie von den Menschen angegafft worden, wollten nun mit diesen so wenig wie möglich zu tun haben und stattdessen die Tierwelt näher kennenlernen.

Der Fakir konnte sich allerdings nicht von seinem Nagelbrett trennen, so dass sie auf dem schmalen Teppich getrennt schliefen und auch der Derwisch heulte ab und zu noch laut auf. Der Mensch ist bekanntlich ein Gewohnheitstier.

An der Arktis angekommen trafen die beiden einen Eisbären. Doch der wollte nach einem kurzen Brummen nichts von ihnen wissen, schließlich waren sie ihm viel zu klein und zu dürr. Stattdessen sahen sie dem Riesensäuger zu, wie er fette Robben in der Luft zeriss und verschlang. Dem Fakir, Hindu und Vegetarier, wurde schlecht und er musste sich übergeben.

Nach einem Teufelsritt durchs ewige Eis trafen sie in den Prärien Nordamerikas ein Bison in freier Wildbahn, dessen Vorfahren Buffalo Bill offensichtlich übersehen hatte. Es war auf Menschen aufgrund der Erzählungen seiner Großmutter weniger gut zu sprechen, scharrte kurz mit dem Huf, schnaubte »macht Euch vom Acker hier, sonst setzt's was. Ich bin keine lahmarschige Nachzucht, ich meine es Ernst!« Doch hielt es die beiden nach kurzem Hin- und Herüberlegen für Zwergkaninchen und ließ sie in Ruhe.

Nach ein paar Tagesritten erreichten sie das Tal des Todes, hier fühlten sich die beiden Minimalisten so richtig wohl. Hier, in ihrem Paradies auf Erden, hätten sie gerne ihren Lebensabend verbracht. Doch auch sie brauchten ab und an ein paar Tropfen Wasser, und da keine Quelle aufzufinden war, zogen sie weiter. Als ihnen dann auch noch eine verwegene Klapperschlange in ihrem Paradies etwas von einem verbotenen Apfel entgegen zischte und der Gaul vor Erschöpfung und Wassermangel tot zusammenbrach, nahmen sie den fliegenden Teppich zur Hilfe und machten sich auf und davon vom öden Acker.

Nach der Landung in Lima, begaben sich unsere beiden Helden umgehend in die Anden. Große Städte waren nichts für sie – nichts weiter als grässliche Sündenpfuhle. Dort wurden sie von einem Lama empfangen, welches mit seiner feuchten Aussprache brüskierte. Es erzählte ihnen von einem ominösen Maya-Kalender, und dass die Welt gleich unterginge. Der Fakir nahm dies mit heroischer Gelassenheit zur Kenntnis, während der Beduine lauthals zu lachen anfang. Das Lama spielte die beleidigte Leberwurst, spuckte noch ein paar Mal vor Erregung in die Runde und trottete von dannen. Nach einem ein paar Wochen währenden wilden Ritt durch die Pampas mit ein paar homophoben Gauchos, denen sie ihre Orientierung verheimlichen mussten, erreichten sie schließlich Buenos Aires, den Abflugort.

Ein weiter Weg war es über Feuerland, wo ihnen Vulkane sämtliche Barthaare verbrutzelten, bis in die Antarktis. Dort angekommen trafen unsere beiden Reisenden einen Pinguin, welcher dem Gesang des Derwischs nicht abgeneigt war. Zudem war dieses fiese hormongesteuerte Federvieh dermaßen aufdringlich, dass der Fakir seinen Pazifismus über Bord warf und ihm sein Nagelbrett mit voller Wucht über die Rübe schlug. »Ohje, was habe ich getan?«, jaulte ausnahmsweise der Fakir. »Das war ja fast schon Notwehr, danke, dass du mich verteidigt hast«, raunzte der Derwisch. Dennoch sahen sie sich gezwungen, den frechen Vogel ins nächste Krankenhaus nach Tasmanien zu bringen, wo er notoperiert werden musste, der Pinguin überlebte knapp.

Dort trafen sie in einem küstennahen Wald auf einen Tasmanischen Teufel, welcher jedem einen Teller Aas anbot: »So nehmt doch, ich esse so ungern alleine!«, bat er und schaute sie flehend an. Doch der Gestank war sogar unseren beiden Asketen der Tortur zu viel, dankend lehnten sie ab. Nachdem sie eine anliegende Moorlandschaft und den Regenwald erkundet hatten, machten sie sich wieder auf den Weg.

In Australien trafen die unsere dürren Gesellen auf ein Riesenkänguru, welches sie für einen Guru hielten, als es sich mit »Käng-Guru« vorstellte. Es bot ihnen an, ein wenig die Gegend

zu zeigen, sie willigten bereitwillig ein. Winzig, wie sie waren, fanden sie samt Nachwuchs ausreichend Platz im Kängurubeutel. Doch wo konnte bloß das blöde Nagelbrett verstaut werden, um ihren Gastgeber nicht zu verletzen? Letztlich trugen sie es während des ganzen Gehüpfes als eine Art Dach über dem Kopf. Dabei wurde ihnen so übel, dass sie jeweils eine ordentliche Ladung in dessen Beutel und über das Junge spien.

Vom erzürnten Känguru vom Hof gejagt, bemerkten die Beiden zu ihrem Entsetzen, dass sie den Teppich zusammengerollt in dessen Beutel hatten liegen lassen. Und das Geld war auch schon knapp. Wie sollte die Reise nun weitergehen?

Ihnen blieb nur eine Wahl, sie mussten schweren Herzens wieder auftreten. Nach einer langen Wüstentour mit Aborigines als hilfsbereiten Lotsen, welche ihnen fast so taugte wie die Tour durch das Tal des Todes, begaben sie sich in das an der Nordküste gelegene Darwin. Dort ging die Sirene wieder los, als der Derwisch heulte und der Fakir machte es sich auf seinem Nagelbrett bequem. Ein reicher Herr gab ihnen bald einen Bündel Geldscheine mit der Bitte ihre Vorführung abubrechen. So ließ es sich leben und vor allem zu Schiff weiter die Welt erkunden!

Im Südchinesischen Meer, der Straße von Malaysia, wurden sie Opfer eines Überfalls von Piraten, welche bis an die Zähne bewaffnet Wegzoll forderten: »Her mit der Kohle, Ihr Blattläuse!«, forderte ihr Anführer barsch. Doch klug, wie unser Fakir war, hatte er sich von den Aborigines ein Geheimfach in sein Nagelbrett einbauen lassen, so dass er nur ein paar Scheine aus seinem Lendenschurz hervorzückte und den Rest trotz übelster Folterdrohungen nicht aus dem Versteck holte. Da die Seeräuber noch andere Passagiere, welche besser betucht aussahen, zum Ausrauben zur Verfügung hatten, ließen sie bald unsere Asketen in Ruhe und machten sich über die leichter zugänglichen Reichtümer her. Danach konnte die Reise weitergehen, die Piraten waren heute milde gestimmt und warfen niemanden über Bord.

Als unser Paar über Hongkong als Anlegeort China erreichte und wie gewöhnlich die Stadt bald hinter sich ließ, saß auf einmal im Bambuswald ein ganz schön dicker Pandabär vor ihnen und kaute gemütlich seine Bambusschösslinge. »Mmh, eine Delikatesse, wollt ihr mal kosten?«, fragte er die Beiden freundlich. Vorsichtig tasteten sie nach der Nahrung und genossen ihre paar Bissen, welche für die nächsten paar Wochen reichen sollten. Höflich bedankten sie sich und ließen ihren großzügigen Freund kauend zurück.

In Ulan-Bator, der Hauptstadt der Mongolei, trafen sie ein Trampeltier, welches sie durch die Wüste Gobi befördern wollte. Allerdings machten sie den Fehler und bezahlten die

vereinbarte Gage im Voraus, so dass das Höckertier unterwegs sämtliche Familienmitglieder besuchen wollte. Entnervt gaben sie die Hoffnung auf, jemals die Wüste zu durchqueren und ließen ihren Arbeitnehmer am Lagerfeuer in einer Jurte unter Seinesgleichen zurück. Hier gefiel es ihnen nämlich auch nicht wirklich, die Schafsmilch war viel zu fettig und reichhaltig. Sie erklimmen einen ausgewachsenen Hammel und piksten diesen mit dem Nagelbrett immer wieder in sein Hinterteil, so dass er ordentlich Galopp aufnahm und sie in Windeseile über Kasachstan Usbekistan erreichten.

Nachdem sie sich in der Oase von Samarkand gelabt hatten, ließen sie den geschundenen Hammel zurück und versuchten es ein zweites Mal mit einem Trampeltier. Diesmal hatten sie mehr Glück. Das freundliche Kamel brachte sie sicher über den Hindukusch und erzählte dabei den ein oder anderen Schwank aus seinem bewegten Leben, welchen die beiden Reisenden aufmerksam lauschten.

In Indien, wo der Fakir eigentlich zu Hause war, verwehrte ihnen eines Morgens eine fette Kobra den Ausgang aus ihrer Hütte. Bevor sie ihnen wie das Lama ins Auge spucken konnte, zogen sie ihre Sonnenbrillen auf und der Derwisch fing an zu heulen, so dass das Tier die Flucht ergriff. Obwohl Schlangen ja taub sind, waren die Schwingungen einfach unerträglich.

Nachdem die beiden Winzlinge auf Mauritius und Sansibar Zwischenstopp gemacht hatten, trafen sie auf dem afrikanischen Kontinent in Tansania einen alten mächtigen Elefanten mit zwei elend langen Stoßzähnen, welcher bereits auf sie zu warten schien. »Da seid Ihr ja endlich, Ihr lahmen Enten. Wo seid Ihr so lang gewesen?«, sprach er mit gewaltiger aber dennoch eine innere Ruhe ausstrahlender Stimme. »Woher kennst Du uns?«, wisperte der Derwisch. »Eine Kobra, welche aus Abneigung gegen Dein gräuliches Geheule durch den Indischen Ozean geschwommen ist, hat mir von Euch erzählt.« Seine Tonlage änderte sich, der Klang seiner Stimme wurde aggressiv: »Komm hier ja nicht auf die törichte Idee, uns ein Liedchen zum Besten zu geben«, wandte er sich zum Derwisch, »sonst muss ich Dich mit der eisernen Härte meines Fußes zerstampfen. Und auch so rate ich Euch schnell, das Weite zu suchen, Ihr scheucht mir hier sonst noch alle Tiere in der Savanne auf mit Eurem widerlichen Gestank.« Der etwas xenophobe Elefant hatte nicht ganz unrecht, schon länger hatten unsere beiden Asketen kein Wasser mehr verschwendet, doch dafür war es jetzt zu spät, mit dem Kerl war nicht zu spaßen.

So langsam war unser einträchtiges Paar müde vom Reisen, doch wo war ihre Heimat zu suchen? Im Tal des Todes gab es keinen Tropfen Wasser, in der australischen Wüste gab es

Gurus, die gar keine waren und in der Wüste Gobi unzuverlässige Trampeltiere sowie viel zu fettige Milch. Sie hatten von der Eiswüste Sibiriens gehört. Aber Kälte waren sie nicht gewohnt und bekam ihnen gar nicht gut, wie sie an den beiden Polen bemerkt hatten. blieb also nur noch die Wüste Sahara und eventuell ließe sich ja in Europa, nahezu unsichtbar, wie sie waren, ein zweisames Einsiedler-Leben führen.

Auf einem Dromedar, dem wahren Wüstenschiff, durchquerten sie die Sahara, welche unser Derwisch von einer früheren Reise kannte. Die Tuaregs waren die einzigen Menschen, welche er außer seinem Fakir bisher wirklich leiden konnte. Allerdings standen diese so gar nicht auf seinen Gesang, welcher ihn im Anblick seiner Erinnerungen an eine verflossene Liebe zu einem hiesigen Wüstensohn immer wieder überkam, und suchten zu seinem Leid stets das Weite, sobald er ein Liedchen anstimmte. Den Fakir überkam rasende Eifersucht, doch ließ er sich zunächst nichts anmerken. Selbstkontrolle war schließlich sein Lebensmotto.

Als sich aber der dritte Tag mit dem grässlichen Gesang seines Liebsten dem Abend zuneigte, platzte es aus ihm heraus: »Du lebst immer noch in der Vergangenheit. Geh und such Deinen Boubakar! Ich mache mich dann allein aus dem Staub!« Nach kurzem Grübeln ersuchte der Derwisch den Fakir um Vergebung. Schließlich war es nur seine lyrische Ader gewesen, welche ihm einen Streich gespielt hatte, und so reisten sie einträchtig weiter, bis sie den Hafen von Tunis erreichten.

Just als sie die Straße von Gibraltar durchquert hatten, ging das Schiff unter. Der Kapitän, vom Geheule des Derwischs genervt, hatte angefangen zu trinken und war mit einem Bananendampfer aus Panama zusammengestoßen. Sie trieben wochenlang auf einer Schiffsplanke und ernährten sich ausschließlich von Bananen. Sie trafen auf ein altes Mütterlein, welches auf einem Whiskeyfass dahintrief. »Das habe ich alles alleine ausgesoffen!«, rief ihnen die Frau freundschaftlich zu. Was sollten sie darauf antworten, schließlich war Alkohol ihrem Gaumen unbekannt. »Weit ist es jedenfalls nicht mehr bis Antwerpen, ein paar Wochen, und dort gibt es lecker Pommes. So dürr, wie ihr seid, braucht ihr was auf die Rippen. Wenn ich Eure Mutter wäre, würde nicht nur was Anständiges zu essen auf den Tisch kommen, sondern es würde auch eine gehörige Tracht Prügel setzen!« Beide zuckten nur mit den Schultern, was kümmerte sich schon dieses Weib um sie, und so plötzlich, wie sie gekommen war, war sie auch wieder in den Weiten des Ozeans verschwunden.

Als unsere Bohnenstangen schließlich den Hafen angelaufen hatten, nahmen sie das alte Mütterlein beim Wort und suchten, entgegen ihren Gewohnheiten, eine Pommes-Bude auf. Dort trafen sie einen Siebenschläfer, der sieben Jahre geschlafen hatte, während sie alle sieben Kontinente und Weltmeere bereist hatten, und nun seine erste Mahlzeit einnahm. »Richtig schön fettig, lecker nicht? Wie lange habt ihr beiden Vogelscheuchen denn nichts mehr gegessen? Dagegen bin ich ja ein Fettwanst«, schmatzte er ihnen schnippisch zu. »Wir essen generell wenig und leben enthaltsam«, antwortete der Fakir. »Das Feiern samt Banketten überlassen wir anderen«, ergänzte der Derwisch. »Na, da verpasst Ihr aber was im Leben! Vielleicht solltet Ihr Euch noch mal sieben Jahre auf eine kleine kulinarische Reise begeben!«, erwiderte der kleine Säuger. »Damit wir so fett werden, wie Eis- und Panda-Bären oder gar Elefanten?« schmunzelte der stolze Besitzer des Nagelbretts. »Ach was, Ihr doch nicht! Das Schlimmste, was Euch passieren kann, ist, dass Ihr nicht mehr in Euren Fingerhut passt«, belächelte sie der Nager.

Gesagt getan, von nun an wollten sie den Freuden des Lebens frönen. Außerdem hatten sie keine passende Wüste gefunden, welche ihren spärlichen Bedürfnissen gerecht geworden wäre. Sie bedankten sich beim Siebenschläfer für seinen Rat und setzten sich sieben Jahre später, nach einer zünftigen Schlemmertour, rund und fett in einem Bierkrug, den sie ganz alleine geleert hatten, in Antwerpen zur Ruhe. Pommes gibt es jetzt täglich und das alte Mütterlein, welches ihnen zudem ab und zu serbische Bohnensuppe kocht, und der Siebenschläfer sind ihre Nachbarn, die Welt ist schließlich klein und rund, so wie nun unsere beiden einst knorrigen Helden.